

Vom Kunststudenten zum Meisterschüler

Verbessert das Image die Chancen am (Kunst)Markt?

Hannover wird Weltstadt! Von dem angestrebten Image als kulturelles Zentrum Deutschlands zwar noch einige Lichtjahre entfernt, regt sich zumindest auf dem kulturpolitischen Sektor etwas. Denn seit kurzem gibt es ihn auch an Hannovers Fachhochschule für Kunst und Design: den Meisterschüler.

19. Juni 1991 - der Tag, an dem das Ministerium für Wissenschaft und Kunst Geschichte schrieb: Zehn hochbegabte Kunststudenten werden erstmals dazu auserkoren, ihren Meisterschüler zu machen. Die Ausbildung an der Fachhochschule Hannover ist somit allen anderen Kunsthochschulen Deutschlands formal gleichgestellt. Resultat ist, so erhofft man sich, daß nicht nur der Kunst-Willige, sondern vor allem auch der Kunst-Fähige die Stadt als sein Wunschdomizil auserwählt.

Ein Jahr später ist es dann soweit; Hannovers Nachwuchskünstler werden mit einem Zertifikat und einer Ausstellung in der hiesigen Eisfabrik belohnt.

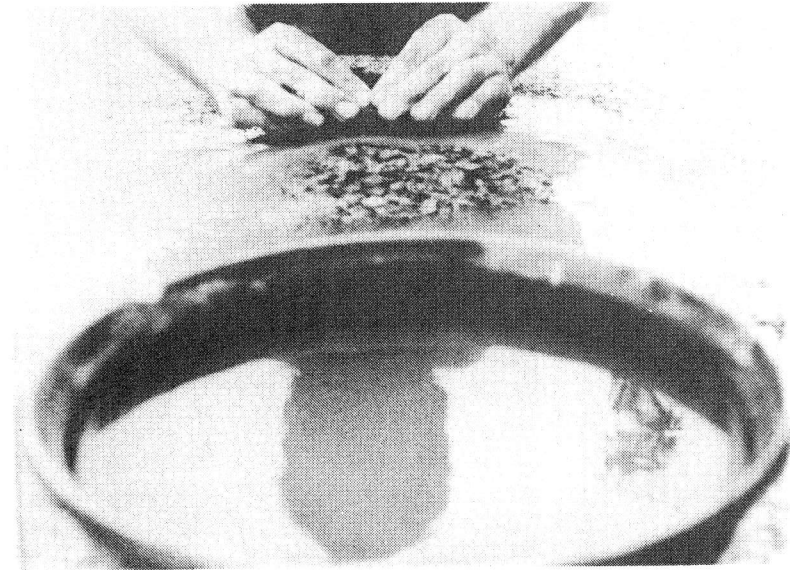
Ein Freifahrtsschein ist der Titel sicherlich nicht. Allerdings bietet er dem Fachhochschulabsolventen einen nicht unerheblichen Vorteil: Öffentlichkeit. Wer als Künstler von der Kunst leben will, braucht diese Öffentlichkeit. Dennoch ist auch sie kein Garant für das Fortkommen. Selbst nach erfolgreich bestandem Meisterexamen bleibt das große Fragezeichen, was kommen mag.

Wilfried Behre, Meisterschüler in Sachen Stein, sieht es augenzwinkernd: »Van Gogh hat zu Lebzeiten ein Bild verkauft. Ich hab' jetzt schon mehr verkauft!«

»Kollegin« Katja Baumgarten schätzt die Lage etwas trostloser ein: »Die allerwe-

nigsten können davon leben. Insofern bringt der Titel nicht viel.« Für sie bedeutet die Auszeichnung vor allem eine Stärkung des künstlerischen Selbstbewußtseins. Ihre Abschlußarbeit, ein Video, stellt für sie ein höchst persönliches Werk über ihre Großeltern dar. Auf das Interesse eines Käufers an ihrer Abschlußarbeit während der Ausstellung reagierte sie darum völlig unvorbereitet.

Wer möchte nicht mit Ehre und Ruhm »beleckert« sein, besonders als (angehender) Künstler? Bis dahin ist es oft ein langer, meist ein endloser Weg. Das zweisemestrige Zusatzstudium stellt in dieser Hinsicht nur einen kleinen Meilenstein dar. Im besten Falle bafög-



»Stein braucht viel Zeit.«
Wilfried Behre beim polieren von Granit.

(Aufn.: Antje Bromma)

unterstützt, bleibt dem Studenten noch eine kurze Schonfrist, bevor er auf den Markt geworfen wird. Die Möglichkeit, sich bis dahin einen Namen zu schaffen, der auf Künstlerbörsen hoch gehandelt wird, ist zwar eher gering, aber nicht unmöglich. Hat der Schüler erst einmal seinen Meister gefunden, kann er sich immerhin ein ganzes Jahr frei von Marktzwängen in der freien Kunst bewegen.

senen Meisters nun vorzustellen? Wilfried Behre beschreibt sie als eine Art Wegbegleitung. Die Kunst ist und bleibt für ihn eine Suche, bei der ihm sein »Meister« nur behilflich sein kann. Überhaupt, in der freien Kunst kann es keine Aufgaben geben, allerhöchstens den Dialog. Die Angst konventionell zu sein, bestimmt den wahren Künstler. W. Behre bringt es mit einem Sprichwort auf den Punkt: »Wenn das Geld singt, schweigt die Musik.«

Wie hat man sich die Rolle des vielgeprei-

•
Dina El-Nawab

uniScene

erscheint halbjährlich 1992

AUFLAGE:
15.000 Exemplare